

Bergbau bei Ebersteinburg, Stadtkreis Baden-Baden

In den letzten Jahren wurde in Baden die Erforschung des antiken, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bergbaus intensiviert; die Schwerpunkte der archäologischen Ausgrabungen lagen dabei im südwestlichen Schwarzwald und am Kraichgauand in der Umgebung von Wiesloch. Diese Regionen markieren zwar sicherlich das Vorhandensein ergiebiger Erzlagerstätten und damit Schwerpunkte des alten Bergbaus; darüber hinaus ist jedoch in der Vorbergzone und im Schwarzwald selbst mit zahlreichen kleinen, abgebauten oder zumindest beschürften Erzlagerstätten zu rechnen. Neben Eisenerzen kommen Blei, Silber, Zink und Kupfer vor, um nur die wichtigsten zu nennen.

Folgt man dem geologisch-historischen Standardwerk über den Nordschwarzwald (Metz 1977, S. 159–167; S. 311–312), wurden in der Region Baden-Baden verschiedene kleinere Vorkommen von Eisenerzen und Buntmetallen beschürft oder ausgebeutet. Nur in seltenen Fällen existieren Schriftquellen mit Erwähnungen; diese Nennungen datieren alle in die Neuzeit (z.B. Neuweier 1829–1831; Neuweier/Umweg 1763; Kälbelberg 1791; eine unbekannte Stelle bei Bühl 1764; Fichtental bei Kuppenheim um 1740; Eisenerzgänge im unteren Murgtal 1750, 1754 etc.; umgelagerte Juraeisenerze NNW vom Jagdhaus Baden-Oos im 18. Jahrhundert; Brauneisen in der Nähe des Jagdhauses um 1730; 1771; Kupfer-Eisenerzschürfe am Alsenhof bei Lauf 1685, 1761, weitere Versuche bis 1812 und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts).

Es wäre nun jedoch voreilig, daraus unbedingt auf einen sehr späten Beginn des Bergbaus schließen zu wollen. Daß außerdem mit weiteren kleinen Lagerstätten zu rechnen ist, macht u.a. eine eher zufällige Neuentdeckung deutlich.

Am 10.8.1992 nahmen Gerhard Hoffmann und der Verfasser die Stelle einer mutmaßlichen römischen Villa in der Vorbergzone des Nordschwarzwalds auf der Gemarkung Haueneberstein (Karte Abb. 1 Nr. 4) in Augenschein. Auf dem Rückweg fiel uns ein sog. Pingenfeld auf, das aus insgesamt 14 kraterförmigen Vertiefungen gebildet wird. Dabei handelt es sich um Abbaustellen von Erz, das im Tagebau oder in Schächten gewonnen wurde. Durch absichtliches Verfüllen, durch Erosion und das Hereinrutschen der ringsum aufgeschütteten Halde entsteht eine trichterförmige Vertiefung im Gelände.

Das Pingenfeld liegt im Laubwald (Staatswald Wolfartsberg II), an einem leicht nach Süden abfallenden Hang, etwa 2 km südöstlich von Haueneberstein und ca. 1,5 km nordwestlich der Burgruine Ebersteinburg (Alteberstein). Ein östlich benachbarter, heute aufgelassener Steinbruch hat möglicherweise bereits Teile des Pingenfeldes zerstört (TK 1:25.000, Blatt 7215 Baden-Baden; DGK 7215.4; $r = 344530$, $h = 340642$). Das Pingenfeld liegt in einer Höhe von 270–280 m. In diesem tektonisch stark gestörten Areal grenzen Muschelkalk (hier im Osten) und Buntsandstein aneinander. Oft werden Erzgänge im Bereich von Verwerfungen entlang dem Schwarzwaldrand erkennbar, wie dies im Süden bis hinunter nach Badenweiler beobachtet werden kann.

Auf den Halden des Pingenfeldes tritt zum einen Eisenerz in Form von Brauneisenkonkretionen im Muschelkalk auf; zum anderen konnten auch Schwespatbrocken mit Brauneisen gefunden werden.

In der geologischen und historisch-archäologischen Literatur der Region fanden sich keine Erwähnungen dieser Lagerstätte. Einen Hinweis auf die Zeitstellung der Bergbauaktivitäten geben einige Keramikfunde, die zusammen mit einigen rot gebrannten Dachziegelstücken auf einer künstlich planierten Fläche von wenigen Quadratmetern bei den Pingen aufgelesen wurden. Insgesamt wurden sechs kleine, grautonige Wandscherben und zwei Fragmente einer Randscherbe (offenbar ein Krugrand mit dem Ansatz einer Schnauze)

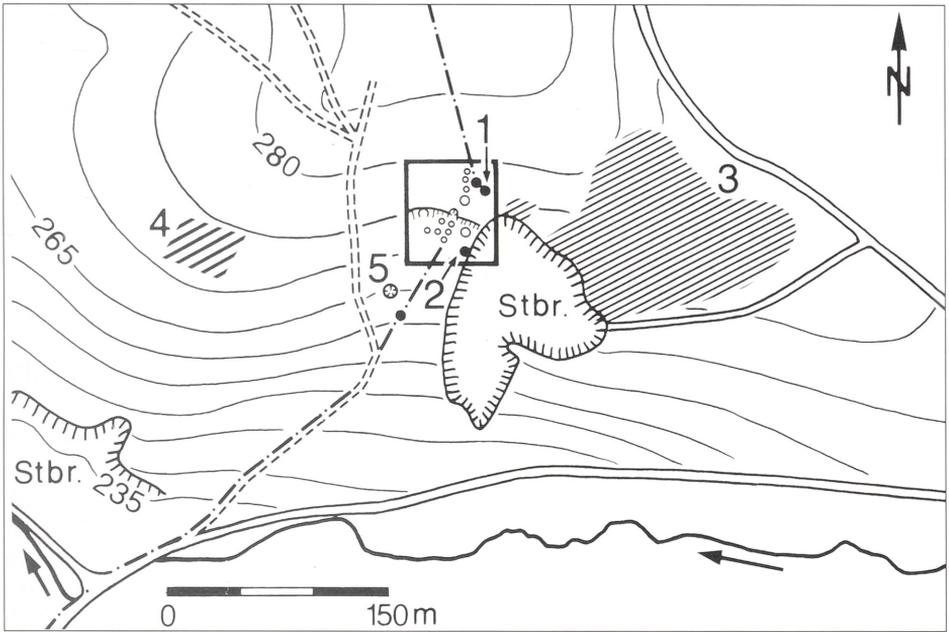
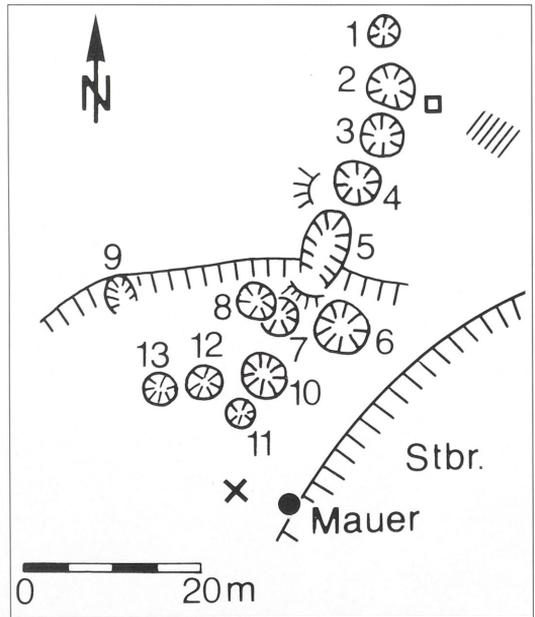


Abb. 1:
Lage des Pingenfeldes bei Ebersteinburg. Maßstab 1:5000; Stbr. = aufgelassene neuzeitliche Steinbrüche; Strich-Punkt-Linie = Gemarkungsgrenze Haueneberstein/Ebersteinburg; Kleine gefüllte Kreise = Grenzsteine; Offene Kreise = Pingen; 1 = spätmittelalterliche Keramik- und Ziegelstreuung; 2 = römischer Mauerrest; 3 = mögliche weitere Bergbauspuren, undeutlicher; 4 = römischer Gebäuderest?; 5 = einzelne Pinge; das Rechteck markiert den als Abb. 2 vergrößert wiedergegebenen Ausschnitt.

Abb. 2:
Ausschnittvergrößerung von Abb. 1; Pingenfeld bei Ebersteinburg; Stbr. = aufgelassener Muschelkalksteinbruch; kleines Quadrat = spätmittelalterliche Keramik- und Ziegelstreuung (Haus?); Kreuz = römisches Leistenziegelstück; Vermessung H. Wagner/G. Hoffmann 26.9.1992



gefunden. Sie gehören zur Jüngeren Drehscheibenware (nach U. Groß) und dürften in das 14. oder 15. Jahrhundert datieren. Aufgrund der Ziegel ist an dieser Stelle mit einer Hütte zu rechnen, in der man mindestens zeitweise bei den Gruben gelebt hat.

Schien so eine spätmittelalterliche Datierung der Bergbauspuren in greifbare Nähe gerückt und damit das bisher älteste Bergbaurevier am Westrand des Nordschwarzwaldes gefunden, so verkomplizierte sich die Datierungsfrage am 19.10.1992. Bei einer erneuten Begehung wurde zunächst etwa 6 m südlich von Pinge Nr. 11 (Abb. 2) ein römisches Lei-

stenziegelstück gefunden und 6 m östlich davon am Rand des aufgelassenen Muschelkalksteinbruches Verstoß von einer Mauer festgestellt. Der Mauerrest liegt ca. 48 m südlich des Grenzsteins Nr. 353 (verzeichnet auf DGK 1:5000, Blatt 7215.4) und ist in den über dem Muschelkalk anstehenden Lehm eingetieft. Eine erste Reinigung vom Bewuchs und Herbstlaub am 20.10.1992 zeigte zahlreiche Buntsandsteinblöcke und -brocken, teilweise mit anhaftendem Mörtel. Die römische Datierung der Mauer ergab sich durch weitere kleinere, oft stark verwitterte Fragmente sowohl von Leistenziegeln als auch von gewölbten Dachziegeln, durch zwei kleine Feinkeramikscherben und den teilweise verwendeten typischen Mörtel mit Ziegelzuschlag. Einzelne der Steine scheinen noch in situ zu liegen oder sind nur wenig durch eine große Baumwurzel verschoben. Richtung und Funktion der Mauer bzw. des Gebäudes sind ungeklärt, da die Innen- und Außenfront ohne genauere Untersuchung nicht festgestellt werden konnte.

Schon früher durchgeführte Archivrecherchen von Gerhard Hoffmann ergaben, daß der Mauerrest offenbar mit einer schon am 27.10.1924 auf einer Skizze von K. Oftringer eingezeichneten Notiz „Steinbruch – Römische Mauern“ identisch ist. Diese Stelle war ihm am 26.10.1924 von dem Landwirt F. Göhrig gezeigt worden. Oftringer zeichnete die Stelle auch noch in eine Schwarzwaldvereinskarte ein (Ausgabe 1899, Maßstab 1:35.000; die betreffende Karte befindet sich im Archiv der Stadtgeschichtlichen Sammlung Baden-Baden). Auch der verstorbene Paul Braun (Baden-Baden) hatte dem Verfasser von einem römischen Gebäude an einem Steinbruchrand erzählt, jedoch nie mitgeteilt, um welchen Steinbruch bzw. um welchen Abschnitt es sich handelte. Nun kann diese Stelle endlich genau lokalisiert werden.

In der Vorbergzone von Haueneberstein und Ebersteinburg sind somit 5 bis 6 römische Anlagen namhaft zu machen, was eine hohe Verbreitungsdichte in dieser Gegend darstellt. Mit weiteren unentdeckten Plätzen ist zu rechnen. Ob diese Konzentration eine wirkliche Besiedlungsdichte widerspiegelt oder nur die Folge günstiger Erhaltungsbedingungen durch eine frühe Wiederbewaldung darstellt, entzieht sich unserer Kenntnis. Auch die



Abb. 3: Ebersteinburg, Pinge 4, Ansicht von Nordwesten (vgl. Abb. 2)

genauere Datierung und Funktion der einzelnen, durchaus unterschiedlichen Anlagen bleiben unbekannt; unklar ist auch, ob sie wirklich alle gleichzeitig bestanden.

Für die Anlage am Steinbruch erscheint ein Zusammenhang mit dem Eisenerzvorkommen und dem Pingengeld denkbar, ist jedoch nicht beweisbar, solange nicht ein Profilschnitt die stratigraphische Relation zwischen Bauwerk und benachbarten Pingen klärt oder aber etwa ein römischer Erzverarbeitungs- oder Verhüttungsplatz gefunden wird. Im Mörtel der Mauer konnten jedenfalls bisher keine Pochreste von der Zerkleinerung des Erzes und auch keine Schlacken festgestellt werden, wie wir das etwa von der römischen Badruine in Badenweiler oder einem römischen Gebäude in Sulzburg kennen. Mögliche Verhüttungsplätze könnten durch die ausgedehnte mittelalterliche und neuzeitliche Steinbruchstätigkeit bereits zerstört sein oder können am ehesten entlang des südlich und westlich vorbeifließenden Eberbaches vermutet werden. Mit der Nutzung von Wasserkraft zur Erzverarbeitung (Erzmühlen, Pochwerke) und zum Antrieb von Blasebälgen bei der Verhüttung ist sowohl für die Römische Zeit als auch für das Spätmittelalter zu rechnen. Außerdem ist Wasser meist zur Reinigung und zum Anreichern der Erze sowie zum Aufbauen der Öfen aus Lehm notwendig.

Als Wirtschaftsbasis der römischen Villen in der Vorbergzone stellten die Eisenerzvorkommen - wenn überhaupt - jedoch nur einen von zahlreichen Faktoren dar. Flurnamen und Relikte in der Landschaft belegen für das Mittelalter und die Neuzeit neben Ackerbau, Holznutzung und Viehzucht die Nutzung weiterer Ressourcen, so etwa von lokalen Lehmvorkommen für die Ziegelei (Metz 1977, S. 307) und den Abbau von Muschelkalk (Metz 1977, S. 146–149; S. 309) und Buntsandstein. Möglicherweise nahmen schon die römischen Villen in diesen Bereichen Versorgungsfunktionen für den Hauptort der Civitas Aquensis, Baden-Baden (Aqua), wahr.

Für Hinweise und Unterstützung danke ich abschließend G. Hoffmann, R. und A. Maass, H. Maus und R. Plonner.

Literatur:

R. Metz: Mineralogisch-landeskundliche Wanderungen im Nordschwarzwald (2. Aufl. 1977).

Ch. Dreier

Eine mittelalterliche Löwenfibel aus Riegel am Kaiserstuhl

Unter den Metallfunden der Sammlung U. Rotkowsky (Riegel), die im Rahmen einer Gesamtbearbeitung der bisher bekanntgewordenen römischen Fibeln aus Riegel aufgenommen wurden, befand sich auch eine kleine bronzene Tierfibel (Abb. 1 u. 2,1), die, da sie in mehrfacher Hinsicht von Interesse ist und offensichtlich in die nachrömische Zeit gehört, eine gesonderte Betrachtung verdient.

Die Fibel wurde im Jahre 1980 am Fuße des „Fronhofbucks“ (ca. 270 m nordwestlich der Friedhofskapelle, unmittelbar nördlich der Bahnlinie nach Endingen) bei einer Geländebegehung aufgefunden. Sie besteht aus einer 2,2 cm langen und 2,3 cm breiten mäßig reliefierten Platte in Gestalt eines nach links schreitenden Löwen, dessen Blick dem Betrachter zugewendet ist. Der Schwanz ist erhoben und durch die beiden Hinterpfoten hindurchgeführt, ein Charakteristikum, das für die zeitliche Einordnung des Stückes noch von entscheidender Wichtigkeit sein wird. Das Löwenfell, und hier insbesondere die